

Horst Pietschmann

**Staatsbildung, Verfassungen und
politische Systeme in Lateinamerika.
Überlegungen zum bevorstehenden
200-jährigen historischen Jubiläumszyklus**

Seit in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg lateinamerikanische Geschichte sich nach und nach als akademische Teildisziplin der Geschichte oder im Rahmen pluridisziplinärer Lateinamerika-Zentren zu etablieren begann, wurden immer wieder größere Untersuchungen oder Tagungsbände zum Thema "Staats- und Nationsbildung in Lateinamerika" vorgelegt. Dies gilt besonders für die Historiographie zu Lateinamerika in Europa und trifft vielleicht in noch stärkerem Maße auf die Geschichtsschreibung zu Lateinamerika in Deutschland zu.¹ Angefangen von den Gründervätern der Teildisziplin in West- und Osteuropa bis zu der jetzt nach und nach abtretenden zweiten Historikergeneration dieser Fachrichtung ist zyklisch diese Problematik unter Berücksichtigung unterschiedlicher methodischer und theoretischer Ansätze immer wieder aufgegriffen worden,² während sie in Lateinamerika selbst seit den 1960er Jahren aus der sich rasch professionalisierenden Geschichtswissenschaft zusehends auf dem Rückzug war. Erst die in den nächsten Jahren anstehenden 200. Jubiläen der Unabhängigkeitsbewegungen in den lateinamerikanischen Staaten lassen eine verstärkte Hinwendung zu diesen Problemstellungen erwarten, wie bereits jetzt in verschiedenen Ländern zu beobachten ist.

Fanden die einschlägigen historischen Debatten anfangs noch in enger Fühlungnahme mit der ursprünglich stärker historisch ausge-

1 Vgl. beispielsweise Buisson/Kahle/König/Pietschmann (1984) und jüngst Riekenberg/Rinke/Schmidt (2001), um die vielen Monographien zum Thema nicht einzeln aufzuzählen.

2 Anstelle von Literaturhinweisen sei an dieser Stelle auf die Verdienste von Prof. Dr. Klaus Bodemer beim Zustandekommen und Aufbau des deutschen Internetportals zu Lateinamerika <www.cibera.de> erinnert und ihm für sein Engagement dafür gedankt.

richteten und an Lateinamerika interessierten Politikwissenschaft und Soziologie statt, so verlor sich dieser Diskussionszusammenhang seit den 1980er Jahren mehr und mehr. Da sich die Geschichtswissenschaft überwiegend den immer gleichen Epochen mit neuen Betrachtungsweisen widmete und erst sehr spät sich dem 19. und 20. Jahrhundert zuzuwenden begann, als die lateinamerikanischen Archive zugänglich und organisiert wurden, die Sozialwissenschaften im engeren Sinne sich stärker den engeren Zeithorizonten der jeweiligen Gegenwart zuwandten und unter dem Einfluss US-amerikanischer Tendenzen ihre historische Dimension mehr und mehr vernachlässigten, verlor sich der ursprünglich gepflegte fachliche Austausch oder reduzierte sich auf gelegentliche Begegnungen bei den Tagungen großer Fachvereinigungen und Standesorganisationen. Darüber blieb freilich eine zentrale wissenschaftliche Frage ungeklärt, nämlich die nach den historischen Wurzeln der/des politischen System/e in Lateinamerika. Inwieweit gibt es eine der Region gemeinsame politische Kultur oder gar ein oder mehrere politische Systeme? Angesichts dieser Fragen werden Sozialwissenschaftler wie Historiker aus der Sicht aktueller Forschungsdebatten unisono für die Verwendung des Plurals plädieren, nachdem alte Paradigmen wie "Entwicklung und Unterentwicklung" an Bedeutung verloren und durch eine Vielzahl von Begriffsbildungen – von der Globalisierung über die Glokalisierung, den Neoliberalismus, neue Nationalismen und Populismen – ersetzt wurden. Zugleich verweisen freilich aktuelle Debatten über die Politik in der Region zurück auf die Gründungsepoche der lateinamerikanischen Staaten und die damals diskutierten Fragen. Konzepte wie Neoliberalismus, Zivilgesellschaft, Rechtsstaat, Gewaltenteilung, staatliches Gewaltmonopol, Solidarität usw. lassen dies deutlich erkennen. Also "back to the roots"? Dass ein solcher Rückgriff in der Zeit nicht bloß eine Neubefragung einer bekannten historischen Epoche – eben der Phase der Unabhängigkeitskämpfe und der in diesem Kontext erfolgenden Staatsgründung – ist, sondern sich ein neuer Kenntnisstand ergibt, soll nachfolgend kurz skizziert werden.

Bereits ein kurzer Blick auf die Entwicklung der Historiographie zur Unabhängigkeitsepoche verdeutlicht, woraus sich diesbezüglich Defizite ergeben haben. Nach dem Zweiten Weltkrieg gliederte sich universitäre Historiographie in Lateinamerika in die Bereiche "historia universal" und "historia nacional". Der letztere Bereich zerfiel in die

Kolonialgeschichte und die nationale Geschichte seit der Unabhängigkeit, wobei die Kolonialgeschichte teils aus der Perspektive der Mutterländer Portugal und Spanien, teils ausschließlich für das Gebiet des späteren Nationalstaates behandelt wurde. Vorspanische Geschichte, die ja durchaus schon die Staatsbildung der Azteken und der Inka – teilweise auch vorausgehende Staatsbildungen – kannte, wurde dem Bereich der Ethnodisziplinen zugeordnet und in der Geschichte gar nicht behandelt. Eine “lateinamerikanische Geschichte” gab es zu diesem Zeitpunkt allenfalls in den USA, auch wenn man sich dort vorwiegend mit Kolonialgeschichte befasste. Nach dem Zweiten Weltkrieg begann sich auch eine “lateinamerikanische Geschichte” in Europa zu entwickeln, die in den 1960er Jahren bereits Texte hervorbrachte, die in spanischer Übersetzung in Lateinamerika bald zu grundlegenden Werken für eine die Nationalgeschichten transzendierende Lehre und Forschung wurden.³ Es ist sicherlich das Fehlen übergreifender Werke zur lateinamerikanischen Geschichte aus der Feder lateinamerikanischer Autoren gewesen, das zu einer regen Übersetzung europäischer Studien über Lateinamerika ins Spanische beitrug, zumal die wenigen übergreifend arbeitenden lateinamerikanischen Historiker dies meist von Professuren an angloamerikanischen Universitäten aus taten, an die sie oftmals auf der Flucht vor den politischen Verhältnissen im eigenen Land gelangten. In dieser beginnenden europäischen Geschichtsschreibung zu Lateinamerika war das Thema “Staats- und Nationsbildung” weithin mehr oder weniger implizit oder explizit ein Thema, ganz gleich, ob über die koloniale Epoche oder die Periode der Unabhängigkeitskriege gearbeitet wurde. Aus heutiger Sicht wird man schließen müssen, dass dieses Interesse in hohem Maße von der europäischen Geschichte der Weltkriegsepoche

3 Hier ist zunächst die vom Verlag “Siglo XXI” übersetzte *Fischer Weltgeschichte* mit dem von Richard Konetzke verfassten *Übersichtswerk zur Kolonialgeschichte* zu nennen. Vgl. Konetzke (1965), die in ihrer spanischen Übersetzung zu einem weithin gelesenen Textbuch für Studierende in Lateinamerika wurde. Ebenso bedeutsam wurde die Geschichte der Unabhängigkeitskämpfe von Lynch (1973). Bereits in den 1950er Jahren hatten die Bolívar-Biographien der Europäer Salvador de Madariaga und Gerhard Masur in spanischer Übersetzung weite Verbreitung gefunden. Das spätere Werk *Caudillos in Spanish America, 1800 – 1850* von John Lynch (1992) ist dagegen in mancher Hinsicht von der intensiven, wenn auch verspätet einsetzenden historischen Forschung zum 19. Jahrhundert schnell teilweise überholt worden.

und der Nachkriegszeit geprägt war und oftmals sehr unmittelbar europäische Erfahrungen auf Lateinamerika projizierte.⁴ Erkennbar wird dies vor allem auch bei der Analyse der lateinamerikanischen Verfassungen der Unabhängigkeitsepoche in vielen der einschlägigen Werke, die sich oft darauf beschränken festzustellen, welche europäische oder angloamerikanische Verfassung jeweils "kopiert" worden sei, anstatt wenigstens zu fragen, welche konkreten Verhältnisse jeweils dazu führten, sich an dieses oder jenes Verfassungsvorbild anzulehnen bzw. selektiv einzelne Punkte zu übernehmen, andere dagegen nicht. Dieses Interesse an Staats- und Nationsbildung in Lateinamerika lässt sich aber auch daran ablesen, dass die Zahl historischer Untersuchungen zum Zeitraum ca. 1760 - ca. 1830 deutlich Spitzenwerte im Vergleich zur Zahl der Untersuchungen zu anderen Geschichtsepochen beanspruchen kann, mit Ausnahme wohl der Epoche der iberischen Invasion und Eroberung.

Bleibt man zunächst beim Zeitraum 1760-1830 so ist es allein schon interessant festzustellen, wie und warum sich die Zeitspanne der Untersuchungen zur Unabhängigkeitsepoche und damit zur Staatsbildung allmählich ausweitete. Der Klassiker von Lynch konzentrierte sich noch auf die Kernepoche der Unabhängigkeitsbewegungen: 1808 als das Jahr, in dem die von Napoleon erzwungene Abdankung Karls IV. und Ferdinands VII. den Prozess auslöste und 1826 als das Jahr, in dem mit der Schlacht von Ayacucho die Unabhängigkeitskämpfe endeten. Darauf folgten zahlreiche Untersuchungen, die sich mit den strukturellen Ursachen für den Ausbruch der Unabhängigkeitskämpfe befassten, meist 1760 mit der Thronbesteigung König Karls III. und dem Beginn des Reformzeitalters einsetzten und etwa 1810 mit dem Ausbruch der Kämpfe endeten, bevor diese Forschungslinie dann zunehmend die Phase des Ausbruchs der Kämpfe zu überbrücken begann. Demgegenüber postulierte die marxistische Historiographie schon früh einen "iberischen Revolutionszyklus"⁵ und versuchte im Rahmen der "longue durée" strukturelle und politische Veränderungen korrelierend zu deuten.

4 Vgl. zu dem knappen Resümee eine Reihe von Studien zur lateinamerikanischen Historiographiegeschichte des Verf. im Schriftenverzeichnis unter <<http://www.phil-gesch.uni-hamburg.de/hist/hsperson/pietschmann1.html>> (30.4.2006).

5 Hierzu ist vor allem auf die Arbeiten von Manfred Kossok (2000) zu verweisen.

In der Zwischenzeit haben Professionalisierungsprozesse in der Historiographie Lateinamerikas sehr unterschiedliche Entwicklungen hervorgebracht. Mexiko, Brasilien und Argentinien, mit Abstrichen auch Chile, Peru und Kolumbien verfügen inzwischen über international konkurrenzfähige Geschichtsforschung und haben mit unterschiedlicher Intensität Revisionen traditioneller nationalistisch beeinflusster Geschichtsbilder begonnen. In diesem Kontext ist nun auch auf die Historiographie zur iberischen Landnahme einzugehen, die immer stärker von der Vorstellung des radikalen Bruchs zwischen vorspanischer und kolonialer Geschichte abwich und mannigfache Kontinuitäten herausarbeitete, die auch für die Problematik der Staatsbildung wichtige Schlussfolgerungen umfassten. In diesem Zusammenhang wurde in zunehmendem Maße auch für das Problem "Staatsbildung" die Bedeutung der vorspanischen Geschichte sehr viel klarer erkennbar. Zunächst fällt die Kontinuität der Schwerpunkte der spanischen Kolonialherrschaft mit den vorspanischen Staatsbildungen von Azteken und Inkas ins Auge. Während die aztekische Hauptstadt zur Hauptstadt des spanischen Vizekönigreiches Neuspanien wurde, erbaute man in Peru die Hauptstadt Lima an der Küste entfernt von der inkaischen Hauptstadt Cuzco. Verfolgt man die spätere Geschichte Mexikos und Perus, wird schnell deutlich, welche schwerwiegende Konsequenzen diese unterschiedliche Hauptstadtwahl nicht nur in sozialer, kultureller und kollektivpsychologischer Hinsicht in den folgenden Jahrhunderten hatte. Breit angelegte neuere Untersuchungen lassen zudem erkennen, welche Rolle die Siedlungskontinuität jenseits selbst extremer demographischer Schwankungen in den beiden großen vorspanischen Staatsbildungen bis in die Unabhängigkeitsepoche spielte.⁶ Umgekehrt lässt sich, etwa am Beispiel Argentiniens, das Fehlen bedeutender Besiedlung in vorspanischer Zeit und als dessen Folge eine nur marginale politisch-administrative Institutionalisierung während der spanischen Kolonialzeit in ihren Folgen für die Staatsbildung während des Unabhängigkeitsprozesses und danach

6 Vgl. nur für Mexiko Tanck de Estrada (2005), der sämtliche Indio-Dörfer Mexikos um 1800 dokumentiert und durch das ausgezeichnete Kartenmaterial die Kontinuität zwischen vorspanischer Epoche und der Epoche nach der Unabhängigkeit plastisch vor Augen führt. Zahlreiche andere neuere Werke zu Ländern Lateinamerikas dokumentieren diese Unterschiede in Besiedlung und damit verbundener Kontrolle des Territoriums ebenfalls deutlich.

deutlich erkennen. In diesen Fällen erfolgte die Staatsbildung über die wenigen Städte des Landesinnern, die sich als Bundesstaaten konstituieren konnten, selbst nach und nach die Kontrolle des Territoriums und in deren Gefolge die Durchsetzung des staatlichen Gewaltmonopols in ausgedehnten Gebieten erst allmählich durchsetzen konnten, was zumeist konstitutionell politische Folgen bis weit ins 20. Jahrhundert hatte. Im Gegensatz zu den 13 englischen Provinzen, die als Vereinigte Staaten von Amerika unabhängig wurden, als sie ihr jeweiliges Gebiet unter Kontrolle hatten und die sich erst nach und nach ausgedehnte weitere Gebiete einverleibten, hatten die zu Beginn des 19. Jahrhunderts unabhängig gewordenen lateinamerikanischen Staaten allesamt ausgedehnte unbesiedelte oder unerschlossene Frontier-Gebiete innerhalb der beanspruchten und oftmals sehr unklaren Grenzen, die im Verlauf der weiteren Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts entweder oft systemsprengende politische Krisen auslösen oder im Falle äußerer Bedrohung dieser Gebiete auch den Zusammenhalt fördernden Nationalismus auslösen konnten. Der Fall des bolivianischen Oriente mit seinen Erdgasreserven ist als aktuelles Beispiel weithin bekannt.

Scheint dies den lateinamerikanischen Staaten gemeinsame Phänomen auf den ersten Blick auch ähnliche Konsequenzen in allgemeinpolitischer Sicht gehabt zu haben, so haben sich bei näherer Betrachtung aus diesen auf voreuropäische Verhältnisse zurückgehenden Phänomenen sehr unterschiedliche innenpolitische Konsequenzen in Bezug auf wichtige Bereiche staatlicher Tätigkeit abgeleitet. Im Bereich der Finanzverfassung ergaben sich daraus in Argentinien Langzeitprobleme, wie etwa in Bezug auf die Kontrolle des Zentralstaates über die Geld-, Finanz- und Steuerpolitik.⁷ Ganz anders stellen sich die Probleme dieses Bereichs etwa in Staaten wie Mexiko dar, wo die Ressourcenkontrolle der einzelnen Bundesstaaten zunächst viel bedeutender für die Finanzverfassung zu sein scheint.⁸ Für viele andere

7 Da die nordwestlichen Bundesstaaten Argentinien in Verlängerung kolonialer Verhältnisse bis zum letzten Drittel des 19. Jahrhunderts dem auf dem Edelmetallbergbau basierenden Wirtschafts- und Finanzsystem Boliviens angegliedert blieben, lassen sich daraus nachhaltige Konsequenzen für die Finanzverfassung ableiten (Ibold 1997); vgl. auch Chiaramonte (1997).

8 Vgl. Serrano Ortega/Jáuregui (1998) und Romano (1998). Für die spätere Zeit sind dazu verschiedene Arbeiten von Luis Aboites heranzuziehen. Den Versuch

Staaten Lateinamerikas ist speziell der Bereich der Finanzverfassungen noch gar nicht näher untersucht, obwohl die zentralstaatlichen Verfassungen der lateinamerikanischen Staaten gerade die Finanzverfassung jeweils sehr unterschiedlich regeln.

In Bezug auf die jeweiligen zentralstaatlichen Verfassungen, die inzwischen breiter untersucht wurden, ist gleichwohl anzumerken, dass die Ebene der bundesstaatlichen Verfassungen weithin kaum untersucht wurde und deren Bezüge zu den Zentralstaatsverfassungen kaum je zum Gegenstand der Forschung wurde.⁹ Auch die Gemeindeverfassungen scheinen in Staaten mit dichter Siedlungskontinuität aus vorspanischer Zeit anders zu funktionieren als in Staaten ohne eine solche Kontinuität. Dabei ist zu bedenken, dass die koloniale Gesetzgebung den indigenen Munizipien nicht nur eine beträchtliche Autonomie einräumte, sondern in diesen Gemeinden über die ganze Kolonialzeit hinweg – im Gegensatz zu den spanischen Städten – Repräsentativität sehr ausgeprägt war und jährlich Wahlprozesse zur Bestimmung der Munizipalautoritäten stattfanden, die nach der Unabhängigkeit zu Konflikten zwischen überkommenem und neuzeitlichem Wahlmodus führten.¹⁰ Auch diesbezüglich lassen sich Traditionen kommunalen Widerstandes gegen zentralstaatliche Entscheidungen in Langzeitperspektive herleiten; man denke diesbezüglich in neuester Zeit nur an den Widerstand des mexikanischen Munizipiums Atenco gegen den von der Bundesregierung geplanten Zentralflughafen für Mexiko-Stadt.

Auch andere überraschende Ergebnisse der neuesten historischen Forschung zur Geschichte des 19. Jahrhunderts im Zeichen einer methodisch erneuerten politischen Geschichte sind an dieser Stelle zumindest kurz zu erwähnen. Neben der überraschend hohen Bedeutung von Wahlprozessen¹¹ im 19. Jahrhundert ist auch darauf zu verweisen, dass die Bildung politischer Parteien in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts mannigfache Ähnlichkeiten zu vergleichbaren Prozessen in Eu-

eines breiteren lateinamerikanischen Ansatzes dazu unternehmen Sánchez Santiró/Jáuregui/Ibarra (2001).

9 Vgl. zwei relevante Ausnahmen: Calvillo (2003) und San Martino de Dromi (1994).

10 Vgl. Annino (1993).

11 Vgl. Annino (1993), zu dem inzwischen eine ganze Reihe von Einzelstudien traten.

ropa aufweist, Parteien, die teilweise eine hohe Kontinuität aufweisen, aber offenbar sich erst später in ihrer Entwicklung von europäischen Vorbildern bzw. Vorläufern trennten.¹² Entwicklung und Rolle des öffentlichen Raumes sind inzwischen in der Schule des leider zu früh verstorbenen französischen Kollegen François-Xavier Guerra, der konsequent den Theorieansatz von Habermas anwandte, ebenso intensiver untersucht worden wie die Anfänge gesellschaftlicher Organisation im Bereich des Vereinswesens und der Interessenvertretungen.¹³ Auf die Fülle der neueren und neuesten Untersuchungen zum Komplex "Nationsbildung" kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden, da dies inzwischen nahezu schon ein eigenes Forschungsgebiet innerhalb der lateinamerikanischen Geschichte ist.

Zentral sind jedenfalls allein aufgrund ihrer Quantität die Untersuchungen zum engeren Zeitraum des Staatsbildungsprozesses, 1750-1830, die seit knapp zehn Jahren enorm zunahmen, wenn auch in sehr unterschiedlicher Intensität in Bezug auf die einzelnen Länder der Region¹⁴ – ein Echo auf die sehr unterschiedliche Rolle und sehr stark voneinander abweichenden Professionalisierungsgrade der Disziplin in den einzelnen Staaten. Sieht man davon ab, dass sich darunter sehr vielfältige methodische Ansätze, Fragen- und Themenstellungen finden, so fallen vor allem die teilweise extrem voneinander abweichenden Deutungen der späten kolonialzeitlichen Phase allein für ein so gut untersuchtes Land wie Mexiko ins Auge. Diese reichen von der Bewertung der spanischen Kolonialherrschaft des ausgehenden 18. Jahrhunderts als ausbeuterisches, bedrückendes, absolutistisches Regime bis hin zur Charakterisierung als schwaches, ineffektives und in Auflösung befindliches System.¹⁵ Derart extrem voneinander abweichende Deutungen der unmittelbaren Vorgeschichte der Unabhängigkeitsepoche verursacht offenkundig sehr unterschiedliche Wertungen der Phase der Unabhängigkeitsbewegungen und der Staatsbildung im engeren Sinne, die von radikalem Bruch bis hin zu Betonungen

12 Vgl. z.B. Mücke (1998) u. (2004) sowie Meyer (2006).

13 Guerra (1998); vgl. diesbezüglich auch Herrejón Peredo (2003)

14 Vgl. den Versuch zur Inventarisierung der wichtigsten Arbeit bei Pietschmann (2005).

15 Die jüngst erschienene neue *Historia Mínima de México* geht von der zuletzt genannten Deutung aus, vgl. Escalante Gonzalbo/García Martínez/Jáuregui/Zoraida Vázquez/Speckman Guerra/Garcíaadiego/Aboites Aguilar (2004).

unterschiedlicher Formen von Kontinuität reichen können und dies tatsächlich in der neuesten Literatur auch tun.

Die Erklärung für diese so abweichenden Deutungen ist in der Kolonialgeschichtsschreibung zu suchen. Diese hat sich in den letzten beiden Jahrzehnten kaum der Untersuchung der politischen Geschichte gewidmet und sich stattdessen lange Zeit strukturgeschichtlichen Fragestellungen gewidmet, bzw. sich in jüngster Zeit verstärkt der Aufarbeitung kulturgeschichtlicher Probleme zugewandt. So gibt es mittlerweile wichtige neue Erkenntnisse zu dem Gegensatzpaar Elitenkultur und Volkskultur, zu Festlichkeiten, Ideengeschichte usw. Die sich in vielerlei Hinsicht von der Elitenkultur unterscheidende Volkskultur weist aufgrund der sehr stark differierenden ethnischen Zusammensetzung der mittleren und unteren Volksschichten sehr starke Unterschiede im spätkolonialen Lateinamerika auf. Zusammen mit den Untersuchungen über zahlreiche Tumulte, Rebellionen und Aufstände lässt sie diese Sektoren der Bevölkerung bereits vor den Unabhängigkeitsbewegungen als eigenständig handelnde Faktoren erkennen, die sehr verschieden auf Neuerungen reagierten und im Verlauf der Unabhängigkeitsbewegungen zumindest phasenweise sowohl für als auch gegen die Kolonialmächte Partei ergreifende soziale Schichten hervortreten. Man wird inzwischen nicht an der Einsicht vorbeikommen, dass die Begründer und Verfassungsgeber der neuen Staaten die damit verbundene Problematik, ja Gefahr, bei ihren Planungen in Rechnung stellten, auch wenn teilweise bis heute eine die nationalen Ursprünge nicht in Frage stellende Historiographie die Untersuchung der damit verbundenen Fragen nicht in Angriff genommen hat.

Die vergleichsweise geringe Zahl von Studien zu politischen Fragen der spätkolonialen Epoche verfolgte vor allem Aspekte symbolischer Politik, politischer Diskurse und damit zusammenhängender Fragen. Darüber blieb eine zentrale Frage gerade zur Geschichte des 18. Jahrhunderts unbeantwortet, nämlich die nach der Bedeutung und der Substanz des bis heute unter der vagen Begrifflichkeit "bourbonische Reformen" vielfach behandelten Problemkomplexes. Es ist weitgehend bekannt, welche Reformen im Detail die zu Beginn des 18. Jahrhunderts in Spanien auf dem Thron folgende neue Dynastie eingeleitet und mit wechselndem Erfolg durchzuführen versucht hat, aber es ist ebenso offenkundig, dass es sich dabei nicht in erster Linie

um ein dynastisches Programm handelte, das es rechtfertigen würde, den Reformkomplex mit einem dynastischen Etikett zu versehen. Zwar ist deutlich die wirtschafts- und finanzpolitische Dimension dieser Reformmaßnahmen aufgearbeitet und charakterisiert worden, die darauf hinauslief, die Kosten für den Unterhalt des Imperiums neu zu verteilen und dabei den Gebieten mit florierender Edelmetallproduktion die Hauptlast aufzubürden.¹⁶ Auf diese Weise wurden Mexiko, Bolivien und Peru zu kolonialen Metropolen, von denen andere Gebiete ebenfalls abhängig waren. Das spanische Kolonialreich stellt sich also gegen Ende zunehmend als ein dreistufiges politisches System dar, in dem es zunehmend Konflikte zwischen den einzelnen Ebenen gab, da die kolonialen Geberregionen auch Kompensationen durch Warenkäufe erwarteten, die finanziell geförderten Regionen aber ihren Bedarf lieber durch billigeren Schmuggelhandel deckten.

Die innerspanischen Debatten jener Epoche verdeutlichen aber auch, dass es bei den Reformen nicht nur um wirtschaftliche Probleme ging, sondern auch politische Konzepte damit verbunden wurden. Das von Spanien aus seit den späten 1760er Jahren mit zunehmender Intensität propagierte Konzept einer einheitlichen, den Atlantik überspannenden spanischen Nation lässt dies deutlich erkennen. Seit den 1770er Jahren findet gar die Ergänzung, dass es sich um eine aus Individuen bestehende Nation handeln solle, deren Gedeihen und Wiederaufstieg zu früherer Größe vom wirtschaftlichen Erfolg dieser Individuen abhängig sei. Die Reformpolitik wandte sich daher auch gegen korporative Verkrustungen in Wirtschaft und Gesellschaft, die sich im Verlauf der Kolonialzeit ergeben hatten. Diese protoliberalen Bemühungen verbinden sich deutlich mit politischen Bestrebungen der Nachunabhängigkeitszeit. Der Hinweis in der Begründung der venezolanischen Unabhängigkeitserklärung, dass die Bourbonen den Feudalismus abgeschafft hätten, gewinnt so an Gewicht und erforderte eine systematische Untersuchung dieser These im Lichte neuerer Forschungsergebnisse.¹⁷ Dies erscheint vor allem auch aus dem Grund

16 Vgl. zusammenfassend neuerdings Pacheco Díaz (2005), ungeachtet des Titels liefert die Verf. Gesamtangaben der mexikanischen Hilfszahlungen für die gesamte Karibik; desgleichen Marichal (2005).

17 Vgl. Manifiesto al mundo de la Confederación de Venezuela (1811), in: Romero/Romero (1977, S. 114); vgl. in einem etwas allgemeineren Zusammenhang

nötig zu sein, da sich abzeichnet, dass die zahlreichen Verwaltungsreformen mit ihren territorialen Neugliederungen darauf hinaus liefen, das alte, aus der habsburgischen Epoche überkommene und in der Gesetzessammlung von 1681 noch zu Grunde gelegte Konzept eines römisch-rechtlich und korporativ verfassten Personenverbandsstaates durch die Einführung des Territorialstaatsprinzips zu ersetzen. Dieser Versuch rief den Widerstand der kolonialen Eliten insbesondere in den spanisch-amerikanischen Geberregionen hervor, die sich gegenüber dem damit verbundenen Konzept eines Nationalstaates noch weit ins 2. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts auf die als "Verfassung" interpretierte *Recopilación de las Leyes de Indias* von 1680/81 beriefen.

Fasst man diese neueren Forschungsergebnisse zusammen, so wird erkennbar, dass in vielen Bereichen grundlegende Revisionismen im Gange sind, die in den bevorstehenden wissenschaftlichen Jubiläumsereignissen der Unabhängigkeit, die in manchen Ländern – wie etwa in Mexiko – bereits begonnen haben, zu heftigen Debatten führen werden, zumal die Versuche unübersehbar sind, die Ideen und Persönlichkeiten jener Epoche auch politisch zu instrumentalisieren, denkt man nur an das aktuelle politische Regime in Venezuela. Da zugleich auch hierzulande häufig bemühte Konzepte wie "politische Kultur Lateinamerikas" und dergleichen immer vager und ohne klaren Gehalt benutzt werden, erschiene es sinnvoll, dass Politikwissenschaftler, Soziologen und Historiker den Dialog über diese grundlegenden historischen Entwicklungen wieder aufnehmen, den sie in den 1970er und beginnenden 1980er Jahren hierzulande noch intensiv geführt haben. Die Massenveranstaltungen, zu denen ADLAF-Tagungen als "Heerschauen der Zunft der Lateinamerikanischen" inzwischen nach amerikanischem Vorbild wurden, vermögen diese Dialogfunktion der Gründerjahre des Fachgebietes nicht zu ersetzen.

dazu auch die Untersuchungen von Herzog (2003), Bellingeri (2000) und Anniño/Guerra (2003).

Literaturverzeichnis

- Annino, Antonio (Hrsg.) (1993): *Historia de las elecciones en Iberoamérica, siglo XIX: de la formación del espacio político nacional*. Buenos Aires.
- Annino, Antonio/Guerra, François Xavier (Hrsg.) (2003): *Inventando la nación. Iberoamérica Siglo XIX*. México, D.F.
- Bellingeri, Marco (Hrsg.) (2000): *Dinámicas de Antiguo Régimen y orden constitucional. Representación, justicia y administración en Iberoamérica. Siglos XVIII-XIX*. Torino.
- Buisson, Inge/Kahle, Günther/König, Hans-Joachim/Pietschmann, Horst (Hrsg.) (1984): *Problemas de la formación del estado y de la nación en Hispanoamérica*. Lateinamerikanische Forschungen, Bd. 13. Köln/Wien.
- Calvillo, Manuel (Hrsg.) (2003): *La República Federal Mexicana. Gestación y nacimiento*. 2 vols., 2ª ed., San Luis Potosí, México D.F.
- Chiaramonte, José Carlos (1997): *Ciudades, Provincias, Estado: Orígenes de la Nación Argentina (1800-1846)*. Buenos Aires.
- Escalante Gonzalbo, Pablo/García Martínez, Bernardo/Jáuregui, Luis/Zoraida Vázquez, Josefina/Speckman Guerra, Elisa/Garcíadiego, Javier/Aboites Aguilar, Luis (2004): *Nueva Historia Mínima de México*. México, D.F..
- Guerra, François-Xavier/Lempérière, Annick (Hrsg.) (1998): *Los espacios públicos en Iberoamérica. Ambigüedades y problemas. Siglos XVIII-XIX*. México, D.F.
- Herrejón Peredo, Carlos (2003): *Del sermón al discurso cívico. México, 1760-1834*. México D.F./Zamora, Mich.
- Herzog, Tamar (2003): *Defining Nations. Immigrants and Citizens in Early Modern Spain and Spanish America*. New Haven/London.
- Ibold, Frank (1997): *Staatsbildung in Argentinien. Die Provinzen Salta und Jujuy im Spannungsfeld von Wirtschaftsregion und 'Nationalstaat' 1850-1885*. Lateinamerikanische Forschungen, Bd. 24. Köln/Weimar/Wien.
- Konetzke, Richard (1965): *Süd- und Mittelamerika I. Die Indianerkulturen Altamerikas und die spanisch-portugiesische Kolonialherrschaft*. Fischer Weltgeschichte, Bd. 22. Frankfurt/Main.
- Kossok, Manfred (2000): *Ausgewählte Schriften*, 3 Bde. Hrsg. von Middell, Matthias/Zeuske, Michael. Leipzig.
- Lynch, John (1973): *The Spanish American Revolutions 1808-1826*. London.
- (1992): *Caudillos in Spanish America, 1800-1850*. Oxford.
- Marichal, Carlos (2005): "The Fiscal Logic of the Spanish Empire: New Spain and the Costs and Benefits of Colonialism, 1750-1810". In: Pieper, Renate/Schmidt, Peer (Hrsg.): *Latin America and the Atlantic World. El mundo atlántico y América Latina (1500-1850). Essays in honor of Horst Pietschmann* (Lateinamerikanische Forschungen, Bd. 33). Köln/Weimar/Wien, S. 367-386.
- Meyer, Jens Aurich (2006): *Wahlen, Parlamente und Elitenkonflikte. Die Entstehung der politischen Parteien in Paraguay, 1869-1904*. Stuttgart: Steiner (im Druck).

- Mücke, Ulrich (1998): *Der Partido Civil in Peru 1871-1879. Zur Geschichte politischer Parteien und Repräsentation in Lateinamerika*. Studien zur Modernen Geschichte, Bd. 50. Stuttgart.
- (2004): *Political Culture in Nineteenth-Century Peru. The Rise of the Partido Civil*. Pittsburgh.
- Pacheco Díaz, Argelia (2005): *Una estrategia imperial. El situado de Nueva España a Puerto Rico 1765-1821*. México, D.F.
- Pietschmann, Horst (2005): "El primer constitucionalismo en México o ¿Cómo configurar una realidad colonial de antiguo régimen para un futuro en el marco de una nación republicana? Introducción a un trabajo de seminario de investigación". In: *Jahrbuch für Geschichte Lateinamerikas*, Bd. 42, S. 235ff.
- Riekenberg, Michael/Rinke, Stefan/Schmidt, Peer (Hrsg.) (2001): *Kultur-Diskurs: Kontinuität und Wandel der Diskussion um Identitäten in Lateinamerika im 19. und 20. Jahrhundert*. 24 Beiträge gewidmet Hans-Joachim König. Stuttgart.
- Romano, Ruggiero (1998): *Moneda, seudomonedas y circulación monetaria en las economías de México*. México, D.F.
- Romero, José Luis/Romero, Luis Alberto (Hrsg.) (1977): *Pensamiento político de la Emancipación (1790 – 1825)*. Vol. 1. – Biblioteca Ayacucho, vol. 23. Caracas.
- Sánchez Santiró, Ernest/Jáuregui, Luis/Ibarra, Antonio (Hrsg.) (2001): *Finanzas y política en el Mundo Iberoamericano del Antiguo Régimen a las Naciones Independientes 1754-1850*. México, D.F.
- San Martino de Dromi, Laura (1994): *Documentos constitucionales argentinos*. Buenos Aires.
- Serrano Ortega, José Antonio/Jáuregui, Luis (Hrsg.) (1998): *Hacienda y política. Las finanzas públicas y los grupos de poder en la primera República Federal Mexicana*. Zamora, Mich./México D.F.
- Tanck de Estrada, Dorothy (2005): *Atlas ilustrado de los pueblos de indios. Nueva España, 1800*. México, D.F.